

Holz hält am längsten

Modelle chinesischer Tempel in einer Münchner Ausstellung

Inmitten der betonierten Ästhetik der Pinakothek der Moderne nimmt sich ein Raum mit fernöstlicher Architektur wie ein Fremdkörper aus. Gleich einer verborgenen Stadt erscheinen maßstabsgerechte Miniaturausgaben monumentaler chinesischer Tempelgebäude wie fernöstliche Puppenhäuser zwischen ochsenschwarzen Wänden. Horizontal betonte, auskragende Dächer auf mächtigen Konsolen schwingen sich in konkaven Kurven zu den Traufen auf. Man vermag nur zu ahnen, welchen Eindruck diese Bauten in Originalgröße vermitteln, welche Demonstration von Macht und Pracht sie in der Realität entfalten.

Nur wenige Bauformen sind derart repräsentativ mit einem Land und seiner Kultur verknüpft wie die Holzbauten Chinas. In einer Zeit in der sich in Folge des chinesischen Baubooms eine Glasplastfassade neben die nächste Betonfestung reiht und die historische Architektur akut bedroht ist, stehen diese Modelle im Dienst der Kulturkonservierung. Um die Methoden und Techniken der chinesischen Architektur für die Nachwelt zu bewahren, hat sich der chinesische Wissenschaftler Liang Sicheng darum bemüht, die Jahrtausende alte asiatische Holzbaukunst anhand von Modellen in ihrer Chronologie und kühn ausgeklügelten Konstruktion zu erfassen.

In der Ausstellung „Die Kunst der Holzkonstruktion. Chinesische Architekturmodelle“ des Architekturmuseums der TU München sind 17 dieser Modelle aus der Sammlung der Chinese Academy of Cultural Heritage erstmals außerhalb Chinas zu sehen: Gezeigt werden Tempelbauten vom 8. bis zum 15. Jahrhundert, darunter auch der Nanchan-Tempel, der etwa 782 nach Christus entstanden ist, und das fünf Meter lange Modell des Him-

truvianischen Säulenordnung lässt sich daran die hierarchische Stellung der Bauten ablesen.

Chronologie, Ästhetik und Repräsentationswert der Gebäude stehen bei der Präsentation der Holzkonstruktionen in München aber nicht im Vordergrund. Vielmehr sollen die verschiedenen Techniken und die Abfolgen der Bauschritte durch die Modelle erklärt werden. „Fällt auch die Wand, so stürzt doch nicht das Haus ein“, sagt ein chinesisches Sprichwort. Im Zeitalter der Fertighäuser hat diese Glückskeksweisheit nicht mehr universale Geltung. Die Serienproduktion architektonischer Bauglieder war in China schon vor Jahrtausenden üblich. Die als Schmuckformen regelmäßig auf Giebeln und Traufen wiederkehrenden Fabelwesen und feuerspeienden Drachen aber sollten die bösen Geister vertreiben.

Gegen Erdbeben wehrte man sich durch intelligente Konstruktionen. Die alten Holzbauten trotzten auch heute noch erhaben jeder Erdrerschütterung: Die kleinteiligen Bauglieder aus dem Holz der weißen Zeder, das eine sechsmal höhere Druckfestigkeit aufweist als Beton, sind in Steckverbindungen so zusammengefügt, dass bei jeder Bewegung des Baugrunds die horizontalen Stöße abgefedert werden. So fallen zwar die Wände in sich zusammen, der auf Säulen ruhende Skelettbau aber bleibt stehen. Mit einem Nachbau aus chinesischem Nannholz haben die Kuratoren das technische System der Tempelbaukunst, das In- und Übereinander von Stützen, Platten, Konsolen und auskragenden Armen, vors Auge geholt. Die Offenlegung der einzelnen Bauschritte gewährt einen Einblick in ein kulturelles Mysterium.

Der Blick aus der Rotunde der Pinakothek der Moderne in den Ausstellungs-



Im Modell: die Haupthalle des Nanchan-Tempels, der im Jahr 782 in Wutai in der Provinz Shanxi errichtet worden ist. Foto: Chinese Academy of Cultural Heritage

melstempels in Peking. Ergänzt wird die Schau durch Fotografien, Computeranimationen und Bauaufnahmen der Skelettbauten, die bereits seit dem fünften vorchristlichen Jahrhundert Chinas Architekturlandschaft bevölkern.

Im Gegensatz zu den epochalen Zäsuren in der europäischen Baukunst wurden die chinesischen Tempelbautypen im Wandel der Jahrtausende nur langsam modifiziert. So sind Konstruktion und Proportion bei der Datierung der Gebäude das Maß aller Dinge. Auch die für europäische Augen exotisch geschwungenen Dachformen sind mehr als nur eine ästhetische Form. Ähnlich wie bei der vi-

raum hingegen wird durch eine sogenannte Geistermauer verwehrt. So nannte man in traditionellen China eine Trennmauer, die zum Schutz vor bösen Geistern und vor dem Einblick von außen hinter der Schwelle errichtet wurde. Dass man sich vor neugierigen Blicken schützt, ist in China also auch ein Teil der architektonischen Tradition.

INGA EHRET

Die Kunst der Holzkonstruktion – Chinesische Architekturmodelle, in der Pinakothek der Moderne München bis 24. Januar. Katalog (Jovis Verlag): 35 Euro. Telefon 089 / 289 22493